

Theologische Beiträge Zweimonatsschrift

Herausgegeben im Auftrag
des Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbundes (PGB)
www.pgb.de



von Heinzpeter Hempelmann (Schömberg) und Michael Herbst (Greifswald),
in Verbindung mit Reiner Braun (Dautphetal), Helmut Burkhardt (Grenzach-Wyhlen),
Friedmann Eißler (Berlin), Klaus Haacker (Berlin), Ulrich Mack (Stuttgart), Jörg Ohlemacher
(Göttingen), Thomas Pola (Dortmund), Rainer Riesner (Gomaringen), Martin
Reppenhagen (Ettlingen), Christoph Rösel (Stuttgart), Hanna Stettler (Schaffhausen),
Johannes Triebel (Erlangen),

unterstützt von Werner Kenkel (Halver) und Michael Karwounopoulos (Wolfschlugen)

45. Jahrgang 2014

Peter Schäfer: *Jesus im Talmud*, Tübingen: Mohr Siebeck 2007 [2., durchgesehene Auflage 2010], XVII + 308 S., 29,- €.

Das vorliegende Bändchen ist die dt. Übersetzung des Titels *Jesus in the Talmud* (Princeton: Princeton University Press, 2007). Schäfer will darstellen, „wie der Talmud, das Gründungsdokument des rabb. Judentums in der Spätantike, Jesus von Nazareth, den Gründer des Christentums, wahrgenommen hat“ (1). Herausfordernd ist dabei, dass Jesus, ebenso wie seine Mutter Maria, nicht in einer zusammenhängenden Erzählung vorkommt, sondern über die gesamte rabb. Literatur im Allgemeinen und im Talmud im Besonderen verstreut. Sie werden oft ganz beiläufig und im Zusammenhang mit völlig anderen Themen erwähnt. Schäfer setzt sich in Ansatz und Inhalt durchweg mit J. Maiers Studie *Jesus von Nazareth in der talmudischen Überlieferung* (1978) auseinander. Anders als Maier nimmt er an, dass sich die einschlägigen Quellen auf die Person Jesu beziehen, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist (16). Dies bedeutet aber nicht, dass Schäfer die rabb. Hinweise als mögliche Quellen für den historischen Jesus versteht. Die rabb. Texte „bieten keinerlei historisch zuverlässige Evidenz über ihn und ganz gewiss keine historischen ‚Fakten‘, die vom NT abweichen und darum ernst zu nehmen sind“ (17).

Vielmehr handelt es sich bei den Texten über Jesus und seine Familie um sorgfältig formulierte und überaus feingespinnene Gegenerzählungen, die die ntl. Geschichten parodieren (18). Die rabb. Hinweise müssen als beeindruckende Zeugnisse eines kühnen Diskurses mit der christl. Gesellschaft verstanden werden, als Interaktion zwischen Juden und Christen, die in Palästina und Babylonien erstaunliche Unterschiede aufweist. Die Zusammenstellung der Texte über Jesus folgt nach thematischen Schwerpunkten der rabb. Auseinandersetzung mit Jesus.

Zunächst geht es um rabb. Aussagen zur Familie Jesu (29–49). Hier entwerfen die Rabbinen mit nur wenigen Worten eine eindringliche Gegenerzählung, die die Grundlagen der christl. Botschaft erschüttern soll: Jesus ist nicht, „wie seine Anhänger behaupten, von einer Jungfrau geboren, sondern unehelich, als Sohn einer Hure und deren Liebhaber und kann deswegen nicht der Messias aus dem Hause David sein und schon gar nicht der Sohn Gottes“ (21). Im Kontext der rabb. Sorge um die rechte Beziehung zu ihren Schülern erscheint der Vorwurf, dass Jesus ein schlechter, missratener Schüler war (51–67). Damit sprachen die Rabbinen ihr härtestes Urteil über ihn aus. Der Vorwurf enthält zudem sexuelle Untertöne und unterstreicht damit den Vorwurf seiner zweifelhaften Herkunft (69–82).

Dem folgen Aussagen über den Toralehrer Rabbi Elieser ben Hyrkanos, der verdächtigt wurde, engen Kontakt mit einem Schüler Jesu zu haben (83–104). Auch hier spielen wieder sexuelle Vorwürfe hinein, da der christl. Kult als ein Kult charakterisiert wird, der seine Anhänger zu unzüchtigen und orgiastischen Ritualen verleite. Ferner wird die Heilkraft Jesu polemisch aufgegriffen (105–127). Dabei ist nicht die magische Kraft als solche das Problem, sondern die vermeintlich *fälsche* magische Kraft, die mit der rabb. Autorität konkurriert, indem sie sich mit Jesus und der christlichen Gemeinde auf eine andere Autorität beruft.

Auch die Hinrichtung Jesu kommt vor und wird als rechtens verteidigt (129–152). Hier geht vor allem der Babylonische Tal-

mud recht detailliert auf die Einzelheiten der halakhischen Prozedur während des Gerichtsverfahrens und bei der Hinrichtung ein. Jesus wurde verurteilt und hingerichtet wegen Zauberei und Anstiftung Israels zum Götzendienst. Dabei fällt besonders auf, dass die Rabbinen hartnäckig darauf bestehen, dass Jesus nach jüdischem Recht und nicht nach römischem Recht verurteilt und hingerichtet wurde. Schäfer sieht darin eine beabsichtigte Fehllesung des Neuen Testaments mit dem Ziel, „Jesus für das jüdische Volk zu reklamieren und damit stolz zu bestätigen, daß er zu Recht und nach geltendem Gesetz hingerichtet wurde, weil er ein jüdischer Häretiker war“ (24).

Nach der Zusammenstellung rabb. Polemik gegen die Schüler Jesu (153–166) stellt Schäfer die rabb. Verweise auf die Höllenstrafen Jesu zusammen (auf ewig muss er in kochenden Exkrementen sitzen), bei denen er als Jude zusammen mit Titus und Bileam erscheint, den notorischen Erbfeinden des jüdischen Volkes (167–189).

Ein abschließendes Kapitel fasst zusammen und verbindet die verschiedenen Aspekte der Jesus-Erzählung in der rabb. Literatur miteinander (191–260). Schäfer erklärt die Hauptthemen des rabb. Jesusbildes in ihrem zeitgeschichtlichen, literarischen und historischen Kontext, der auch die unterschiedliche Wahrnehmung Jesu in den beiden talmudischen Traditionen beeinflusst hat. Die rabb. Zeugnisse sind als literarische Antworten auf einen literarischen Text (das NT) zu werten, die unter ganz konkreten historischen Bedingungen gegeben wurden. Die deutlichsten, radikalsten und kühnsten Aussagen über das Leben und Schicksal Jesu stehen gerade im Babylonischen und nicht im Palästinischen Talmud.

Das instruktive Bändchen endet mit einem Anhang, der die spätere (christliche) Zensur der Jesus betreffenden Stellen in Handschriften des Babylonischen Talmuds untersucht und deren Ausmaß aufzeigt.

Schäfer ist eine umfassende und überzeugende Darstellung der talmudischen Wahrnehmung Jesu gelungen. Trotz Schäfers dezidierter Absage wäre es spannend,

dieses Bild noch konsequenter mit den kanonischen und apokryphen Evangelien und der zeitgleichen christologischen Diskussion zu vergleichen. Nicht angesprochen wird die Frage, welche Bedeutung dieses Jesusbild für die jüdisch-christlichen Beziehungen über ihre unmittelbare Entstehungszeit hinaus hatte bzw. hat. Während man christlicherseits sich zuweilen im Aufspüren möglicher anti-jüdischer Tendenzen im Neuen Testament gegenseitig übertrifft, wäre es interessant zu wissen, wie die verschiedenen Strömungen des Judentums mit derartigen Aussagen in ihren verbindlichen Schriften umgehen. Kann das hier vorgetragene Wissen um den zeitgeschichtlichen und literarischen Kontext den Weg zu einer Verständigung bahnen?

Christoph Stenschke